

»Generisches« Maskulinum, Binnen-I oder Genderstern?

Ein Beitrag von Marlis Hellinger

PRO

Der Mythos »generischer« Maskulina

In Debatten über die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern stehen seit mehr als 40 Jahren sog. »generische« Maskulina im Fokus, d. h. maskuline Personenbezeichnungen wie *Leser* oder *Steuerzahler*, die nicht nur auf männliche, sondern auch weibliche Personen referieren (sollen). Zahlreiche empirische Studien seitens der linguistischen Geschlechterforschung und der Kognitionspsychologie haben allerdings gezeigt, dass Ausdrücke wie *jeder Leser* keineswegs die mentale Repräsentation auch von Frauen garantieren (vgl. u. a. Kotthoff 2020; zu neueren empirischen Methoden auch Ferstl und Nübling in 63. *Herrenhäuser Gespräche*, 27. August 2020).

Genderrelevante Asymmetrien in vielen Sprachen

Nun findet sich das Prinzip *man* (*male as norm*) ja nicht nur in Sprachen wie dem Deutschen, Russischen oder Französischen, die drei bzw. zwei grammatische Genera unterscheiden, sondern auch in Sprachen, die weder über grammatisches Genus noch gender-differenzierte Pronomina (*sie/er*) verfügen (z. B. Türkisch, Chinesisch oder Swahili). Für das Türkische hat Braun (2001:289ff.) nachgewiesen, dass selbst so unverdächtige Wörter wie *kişi* »Person«, *köylü* »DorfbewohnerIn« oder *birisi* »jemand« ein deutliches männliches Bias haben. Die Analyse von 42 Sprachen mit sehr unterschiedlichen strukturellen Eigenschaften haben durchweg gender-relevante Asymmetrien identifiziert, die generell zulasten weiblicher Repräsentanz gehen (vgl. Hellinger & Bußmann 2001-2003; Hellinger & Motschenbacher 2015).

»Empfehlungen« für den öffentlichen Sprachgebrauch

Vorrangiges Ziel der vielen Empfehlungen und Richtlinien, die im deutschsprachigen Raum seit den 1980er-Jahren von Universitäten, Gleichstellungsbüros, Verlagen usw. publiziert wurden, ist die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen und die Vermeidung von Ausdrücken, die Frauen und Männer in stereotypen Geschlechterrollen zeigen (*der Chef und seine Sekretärin*, *Piloten und Stewardessen*). Von Anfang an wurde betont, dass geschlechtergerechte Formulierungen für den öffentlichen, nicht aber für den privaten

Sprachgebrauch gedacht sind. »Korrekturen« literarischer Texte und historischer Dokumente waren ebenso wenig vorgesehen wie Sanktionen bei Nicht-Befolgen der Richtlinien.

Schon früh wurden Schreibstile propagiert, die einen Mix von unterschiedlich genderten Ausdrücken empfehlen. Nicht jedes generische Maskulinum muß durch die Beidennung ersetzt werden (*Lehrerinnen und Lehrer*). Alternativen sind vor allem Partizipialbildungen (*Studierende, Geimpfte*), Adjektivableitungen (*Alte, Kranke*) oder neutrale Formulierungen (*Lehrkraft, Lehrperson, Kollegium*).

Wandel von Geschlechterbildern

Richtlinien und Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch sind Instrumente sprachpolitischen Handelns. Sie reagieren auf den Wandel von Geschlechterbildern in der Sprachgemeinschaft und auf veränderte Sprachpraktiken. Auch Autoritäten wie Behörden oder »der Duden« können sich sprachkritische Forderungen zu eigen machen und einen Sprachwandel »von oben« mit Vorschriften vorantreiben, vgl. z. B. die Erlasse deutscher Innenminister zur offiziellen Anrede weiblicher Erwachsener (*Fräulein* ist seit 1971 Vergangenheit) oder Verordnungen zum Gebrauch weiblicher Personenbezeichnungen in Ausbildungsordnungen oder Stellenanzeigen. Nach Änderung des Personenstandsgesetzes kann seit 2018 im Geburtenregister die Eintragung »divers« erfolgen. Der aktuelle Rechtschreibduden von 2020 verzeichnet »eine Fülle an Möglichkeiten, geschlechtergerecht zu formulieren«.

Desinteresse an sprachwissenschaftlicher Forschung

Der öffentliche Diskurs über geschlechtergerechten Sprachgebrauch war von Anfang an von heftigem Widerstand begleitet. Die bekannten Strategien sind vor allem: Ignorieren der Empfehlungen; absichtliche Fehlinterpretation und Unterstellung von Forderungen, die nie erhoben wurden, vorzugsweise gepaart der Strategie des Lächerlichmachens (*die Grünen und Grüninnen*); Sexismus-Vorwurf (*die Diskriminierung der Frau wird schlicht durch die des Mannes ersetzt*); Berufung auf eine imaginäre Sprachtradition (*Jahrhundertlang war klar:*

Ein Mieter ist ein Mensch, der etwas gemietet hat). Es werden Vorwürfe erhoben wie »Ver-gewaltigung des Sprachgefühls« oder »sprach-politischer Umsturz«. Immer wieder wird behauptet, dass Sprache nichts zur Gleichwertigkeit der Geschlechter beiträgt. So zeigt sich auch ein Desinteresse an der einschlägigen sprachwissenschaftlichen Forschung.

Nicht-Binarität

Seit Beginn der 2000er-Jahre wird seitens der Queer-Bewegung auch die sprachliche Sichtbarmachung nicht-binärer Personen gefordert. Als graphische Zeichen werden vorgeschlagen: Unterstrich, Sternchen oder Doppelpunkt, die jeweils zwischen einer maskulinen Personenbezeichnung und dem femininen Suffix platziert sind: *Leser_innen*, *Leser*innen*, *Leser:innen*. Gelegentlich finden sich extreme Formen wie *Syrx* »SyrerIn« oder *TeilnehmX* »Teilnehmende«, die gar keine Personenbezeichnung enthalten, sondern nur aus einem Wortstamm plus x bestehen (vgl. dazu Kotthoff 2017). Diese Zeichen sollen eine binäre Geschlechterordnung, aber auch heterosexuelle Normen infrage stellen und gleichermaßen mentale Repräsentationen von LSBTTIQ-Personen erzeugen.

Insider-Wissen gefragt: Interpretation von Genderstern und Co.

Ob allerdings Genderstern und Co. tatsächlich so interpretiert werden, ist durchaus zweifelhaft. Eine Steuerung der Kognition in Richtung »homosexuell, crossdresser, drag, usw.« ist wohl eher bei solchen RezipientInnen zu vermuten, die mit den entsprechenden queeren Diskursen vertraut sind. Ganz im Gegensatz zum Binnen-I, das die Sichtbarkeit von über 50 Prozent der Deutschen anzeigen soll, fungiert das Sternchen eher als Symbol von Gruppenzugehörigkeit. Die »korrekte« Deutung von »nicht-binären« graphischen Zeichen setzt also ein bestimmtes Insider-Wissen voraus. Zudem dürfte die generelle Aufladung von Personenbezeichnungen mit Hinweisen auf sexuelle Orientierungen für viele Mitglieder der Sprachgemeinschaft ein Problem darstellen bzw. unerwünscht sein.

Laut einer Umfrage von Infratest-Dimap im Auftrag der Welt am Sonntag vom 31.5.2020 lehnen zwei Drittel der Deutschen die »zwanghafte Verweiblichung« der Sprache durch Binnen-I, Gendersternchen oder

Unterstrich ab. Es bleibt offen, ob den Befragten bewusst war, dass Genderstern und Unterstrich über Frauen hinaus auch nicht-binäre Personen adressieren sollen. Bei einer informellen Umfrage bei der Verwaltung der Freiburger Universität wurden u. a. folgende Kommentare zu Sternchen und Unterstrich abgegeben: »mal etwas Anderes«, »ist gerade in« (vgl. Kotthoff 2017:105). Die InformantInnen scheinen nicht-binäre Zeichen eher als Varianten des Binnen-I zu interpretieren.

Im Internetauftritt des Frauenreferats der Stadt Frankfurt am Main geht es z. B. um die »Vorbereitung des Mädchen*tags 2021«. Das Referat sieht sich zu folgender Erklärung genötigt: Mit dem Sternchen »... sprechen wir alle Mädchen* und Frauen* an, die sich als solche beschreiben und definieren.« Auch hier bleiben Zweifel, ob das Sternchen bei potenziellen Leserinnen und Lesern die erwünschten Assoziationen erzeugen.

Verbotsforderungen

Strategien des Widerstands werden auch gegen Genderstern und Co. vorgebracht. Hinzu kommen nun Verbotsforderungen. Der Spiegel vom 26.5.2021 zitiert eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey, nach der 53 Prozent der ca. 5000 Befragten ein Verbot der »geschlechtergerechten Sprache« für staatliche Stellen befürworten. Mehrheitlich verorten sich die BefürworterInnen eines solchen Verbots bei CDU/CSU, der Linken, FDP und AfD. Auch hier bleibt unklar, was die Befragten unter »geschlechtergerechter Sprache« verstehen. Der Hinweis darauf, dass der französische Bildungsminister kürzlich das schriftliche Gendern, insbes. die sog. Pünktchenwörter, an Schulen verboten hat (z. B. *député.e.s* »ParlamentarierInnen«, *électeur.rice.s* »WählerInnen«), gleichwohl aber die Feminisierung weiblicher Berufsbezeichnungen unterstützt, ist für Debatten über das Deutsche wenig hilfreich, da sich beide Sprachen in ihren Personenbezeichnungssystemen gravierend unterscheiden.

Lagerbildung

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich in Diskursen über geschlechtergerechte Formulierungen zwei Lager herausgebildet haben. Zwar lehnen beide die angeblich generischen Maskulina ab, aber viele »Feministinnen distanzieren sich von einer Queer-Bewegung, die feministische Errungenschaften ignoriert, durch eigene Zeichen ersetzt ... um von Feministinnen dann Solidarität einzufordern.« (Pusch 2021). Es bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich die Sprachgemeinschaft weiterentwickeln wird.

Literatur

Braun, Friederike. 2001. »The communication of gender in Turkish«. In: Hellinger & Bußmann, *Gender across languages*. Vol. 1. 283-310.

Hellinger, Marlis & Bußmann, Hadumod, Hg. 2001-2003. *Gender across languages: The linguistic representation of women and men*. 3 Vols. Amsterdam: Benjamins.

Hellinger, Marlis & Motschenbacher, Heiko, Hg. 2015. *Gender across languages. The linguistic representation of women and men*. Vol. 4. Amsterdam: Benjamins.

Kotthoff, Helga. 2017. »Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen«. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 90. 91-115.

Kotthoff, Helga. 2020. »Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen«. *Linguistik online* 103. 105-127.

Pusch, Luise F. 2021. »Liebe Kolleg*innen in der Stadtverwaltung« Genderstern, Unterstrich oder Binnen-I, queer oder nicht queer? *DIE ZEIT* Nr. 7, 11. Februar 2021. S. 48.



Prof. Dr. Marlis Hellinger ist Anglistin, Sprachwissenschaftlerin und Autorin. Von 1997 bis zu ihrer Emeritierung 2007 war Marlis Hellinger Professorin für Anglistik/Linguistik am Institut für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität Frankfurt. Sie veröffentlichte 1980 zusammen mit Ingrid Guentherodt, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz die »Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs«, die großen Einfluss auf die sprachwissenschaftliche Diskussion zum Thema geschlechtergerechte Sprache hatten. Schwerpunkte: Linguistische Geschlechterforschung, Soziolinguistik, kontrastive Linguistik, Kreolistik.
Foto: privat